

Persönlichkeitsstörungen

Zu den Merkmalen der Komplexen Traumafolgestörung gehören auch umfassende Veränderungen der Persönlichkeit, die als traumabedingte Persönlichkeitsveränderungen bezeichnet werden.

(Herman 1992; Wöller 1997, 2005; Wöller et al. 2004)

Dazu zählen:

- Veränderungen des Selbsterlebens mit einem geringen Selbstwertgefühl und
- einer Neigung zu Schuld- und Schamgefühlen sowie zu Gefühlen der Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit,
- ein verändertes Selbst- und Weltverständnis im Sinne einer Neigung zur Überschätzung der Gefahren in der Welt,
- eine erhöhte Neigung zur Reviktimisierung im späteren Leben und
- die Neigung zur Weitergabe der Traumatisierung an die nächste Generation.

Entsprechend der Definition in der ICD-10 (WHO 2000) lassen sich Personen mit der Diagnose einer Persönlichkeitsstörung durch Auffälligkeiten in ihrem Denken, Fühlen, Verhalten und in ihrer Beziehungsgestaltung beschreiben, die zu nachhaltigen Störungen des zwischenmenschlichen Zusammenlebens, oft zu erheblichem Leidensdruck oder zu einer gestörten sozialen Funktions- und Leistungsfähigkeit führen.

Zur Definition einer Persönlichkeitsstörung gehört die Feststellung, dass die auffälligen Erlebens- und Verhaltensmuster ihren Ursprung in der Kindheit oder in der Adoleszenz haben und dass sie bis ins Erwachsenenalter andauern.

Sie sind definitionsgemäß nicht durch eine körperliche Ursache bedingt und stellen ein Risiko für die psychische Gesundheit dar (WHO 2000).

Persönlichkeitsstörungen sind jedoch nicht Störungen im üblichen klinischen Sinne des Wortes, vor allem keine Krankheiten im Sinne des medizinischen Krankheitsmodells.

Formen der Traumatisierung

Formen der Traumatisierung

- **Primärtraumatisierung**

= die Traumatisierung der Betroffenen (lebenden) direkt

→ Angehörige gewaltsamer Tötung sind Opfer psychischer Gewalt aus einer tödlichen Gewalttat heraus

- **Sekundärtraumatisierung**

= die übernommene fremde Traumatisierung

→ Angehörige überlebender Opfer

- **Tertiärtraumatisierung**

= verbale Vermittlung des Traumas an 3. Person
Entferntere Angehörige *Helfer *Kollegen... usw.

Angehörige gewaltsamer Tötung sind Opfer psychischer Gewalt nach einer tödlichen Gewalttat an ihrem Angehörigen.

→ Sie sind Primäropfer!

Familienangehörige von Personen, die infolge einer Straftat zu Tode kamen, zählen zu den Opfern und genießen dieselben Rechte wie die Opfer selbst, einschließlich des Rechts auf Information, Unterstützung und Entschädigung.

Richtlinie 2012/29/EU v. 25.10.2012 über Mindeststandards für die Rechte, die Unterstützung und den Schutz von Opfern von Straftaten

(Umsetzung in nationales Recht 16. 11. 2015)

Was passiert im Körper nach einem Trauma?

Nach der traumatischen Situation bleibt der Teil im limbischen System, der für die Angstwahrnehmung verantwortlich ist - die Amygdala - in Alarmbereitschaft. Was passiert jetzt aber in der präfrontalen Hirnrinde, wenn ein Trauma erfolgt? Solch ein Trauma kann gesamte wichtige Gehirnzentren „lahm legen“.

Dazu gehören die Sprache, die Motorik, die Sensorik und die Sinne. Das ist eine Erklärung für schlechteres Hören, Sehen, Konzentrationsfähigkeit und oft auch Sprachstörungen nach einem akuten Trauma.

Die Situation – das Trauma – erreicht den Thalamus. Der Thalamus als „Eingangstor“ zum Gehirn für Sinnesinformationen leitet die Informationen an die Amygdala, die für die emotionalen Reaktionen verantwortlich ist, weiter.

Von dort werden die „Gefahr“-Informationen an die Basalganglien (= Planung und Ausführung von Bewegungen), den Hirnstamm (= Kontrolle zentraler Lebensfunktionen, wie: Herz–Puls, Lunge–Atmung und Eingeweide–Bauch) und den Hypothalamus (= emotionale Funktionen und Schlaf) weitergeleitet.

Die Basalganglien, die für die Planung und Ausführung von Bewegungen zuständig ist, beeinflusst die Körperbewegungen – nur noch die nötigsten Bewegungen werden ausgeführt. Man fühlt sich „starr“, „gelähmt“, wie ein „Roboter“. Der Hirnstamm, der eine wichtige Funktion in der Kontrolle der zentralen Lebensfunktionen hat, beeinflusst das Herz, die Lunge und die Eingeweide. Auch hier werden die nötigsten – die unbedingt für das Leben notwendigen – Aktionen ausgeführt, der Herzschlag verändert sich, damit auch der Puls.

Die Atmung sowie der Stoffwechsel führen ihre Arbeit nicht mehr normgerecht aus – der Sympathikus und Parasympathikus wirken im Wechselspiel.

Die Betroffenen haben nach einer gewissen Zeit die Motivation, an ihrem Verhalten etwas zu verändern.

„Normale“ Selbsthilfegruppen sind erfahrungsgemäß nicht wirksam. Die Kausalität „gewaltsame Tötung eines Kindes/Angehörigen“ sollte zwingend beachtet werden. Das Symptom „Sucht“ ist ein völlig anderes, untypisches Problem und könnte eine Selbsthilfe-Gruppe „sprengen“, wenn über die Kausalität vom Betroffenen gesprochen wird.

Die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V. gibt Tipps und Regeln zum richtigen Umgang mit Sucht-Betroffenen:

- Den Betroffenen nicht kritisieren, stattdessen verständnisvoll und mitfühlend sein (Empathie).
- Nicht versuchen, den Betroffenen mit Argumenten überzeugen zu wollen.
- Daran denken, dass kleine Schritte ein Erfolg sind; auch Rückschritte gehören dazu.
- Den Patienten als Experten ansehen; nur er kann bestimmen, was für ihn machbar ist. Deshalb immer mehrere Optionen aufzeigen.
- Rückmeldungen (z.B. über Laborwerte oder Befunde) und Informationen (z.B. über risikoarme Trinkmengen – beim Alkohol -- oder Hilfeangebote) sind nützlich aber nur dann förderlich, wenn der Patient sie auch annehmen kann. Es ist hilfreicher Informationen anzubieten, anstatt sie unaufgefordert zu geben. Im Anschluss sollte erfragt werden, was die Information für den Patienten bedeutet. Das Selbstvertrauen des Patienten in seine Fähigkeiten zu einer Veränderung unterstützen.
- Sicherstellen, dass der Kontakt weiter besteht.

Ob sich diese Hinweise bei Angehörigen gewaltsamer Tötung so einfach umsetzen lassen, sei dahin gestellt.

Diese Hilfsangebote müssen individuell, entsprechend der Kausalität für das Suchtproblem beleuchtet werden.

Was tun gegen Sucht?

Die Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes informiert:

„... Sucht ist eine Krankheit, die jeden Menschen treffen kann. Doch je früher Drogenkonsum und Drogenabhängigkeit erkannt und angegangen werden, desto größer sind die Heilungschancen.

Nicht alle, die Haschisch probieren, werden sofort zum Dauerkonsumenten oder steigen automatisch auf andere Drogen um. Oft ist auch vorübergehende Neugier Ursache des Konsums. Zum Probieren werden Drogen und Suchtmittel, wenn sie etwas anderes ausgleichen sollen und als Hilfsmittel genutzt werden, wie zum Beispiel Medikamente als Beruhigungsmittel vor der Klassenarbeit, Alkohol, um leichter Kontakte zu knüpfen, Haschisch oder Ecstasy, um in der Clique anerkannt zu werden oder um sich in die richtige Stimmung zu versetzen...”

Drogengefährdung und Abhängigkeit von Drogen entwickeln sich nicht von heute auf morgen. Einer möglichen „Drogenkarriere“ geht ein komplexes Geflecht von Ursachen voraus. Diese können in der Persönlichkeit des Betroffenen, seinem sozialen Umfeld und der Anziehungskraft oder der Verfügbarkeit von Drogen liegen.

- ▶ Betroffene sind oft Menschen, die nicht gelernt haben, Konflikte durchzustehen oder Enttäuschungen zu ertragen,
- ▶ Menschen mit einem zu geringen Selbstwertgefühl, mit der Furcht, zu versagen oder in der Gruppe nicht anerkannt zu werden oder
- ▶ Menschen, die von Langeweile, Wut, Angst oder Einsamkeit erdrückt werden.

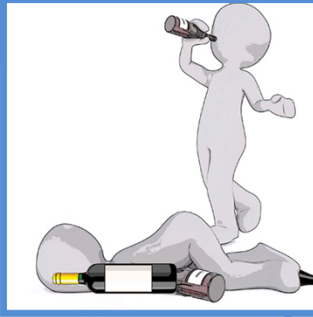
Ursachen für den Griff zur Droge können auch Schwierigkeiten in der Familie, in der Schule oder im Beruf sein, die Trennung von geliebten Menschen, wenig emotionale Zuwendung, übersteigerte Leistungserwartungen oder schlechte Zukunftsperspektiven.

Drogen können auch angenehme Empfindungen erzeugen und schlechte Gefühle vorübergehend ausblenden oder sie erträglicher erscheinen lassen. Erleichtert wird der Konsum durch die jeweilige Verfügbarkeit der Droge.

Anzeichen für Drogenkonsum:

- ▶ regelmäßiger Konsum von Alkohol bzw. Konsum von Alkohol in großen Mengen
- ▶ regelmäßiges Rauchen mehrerer Zigaretten am Tag
- ▶ ständige Einnahme von Medikamenten zur Beruhigung oder zum Abbau von Stress
- ▶ ungewöhnliche Zustände von Benommenheit und innerer Abwesenheit
- ▶ Unruhe, Zittern, Schweißausbrüche
- ▶ blasses, krankes Aussehen, Gewichtsverlust
- ▶ sozialer Rückzug, Aufgabe oder Wechsel des Freundeskreises
- ▶ Vernachlässigung oder Aufgabe von Hobbys und Interessen
- ▶ Straftaten und/oder Verkehrsdelikte
- ▶ Lustlosigkeit, Apathie, permanente Müdigkeit
- ▶ starker Leistungsabfall in Schule, Sport, Ausbildung oder Beruf
- ▶ häufige Aggressivität, depressives Verhalten
- ▶ unerklärlich hoher Geldbedarf

Allein die Warnung vor dem Konsum von Drogen, bloße Informationen über die davon ausgehenden Gefahren oder gar abschreckende Gefahren oder gar abschreckende Darstellungen sind keine ausreichende Vorbeugung gegen Drogengefährdung. Teilweise können sie sogar das Gegenteil bewirken.



Alkohol

- ▶ Bezeichnet man im allgemeinen Sprachgebrauch den zur Gruppe der Alkohole gehörenden Äthylalkohol, der durch Vergärung von Zucker aus unterschiedlichen Grundstoffen gewonnen wird und berauschende Wirkung hat.
- ▶ Zählt zu den Suchtmitteln, deren Erwerb, Besitz und Handel legal sind.

Alkohol

Das Trinken von Alkohol besitzt weitgehend gesellschaftliche Anerkennung. Gesetzliche Einschränkungen des Alkoholkonsums bietet in Deutschland lediglich das Jugendschutzgesetz.

Wirkungsweise:

Alkohol wird über die Schleimhaut des Verdauungstraktes ins Blut aufgenommen, wobei die Aufnahmegeschwindigkeit im Dünndarm größer als im Magen ist. Hier wird die Aufnahmegeschwindigkeit zusätzlich durch die verzehrten Nahrungsmittel beeinflusst. Über das Blut wird der Alkohol im gesamten Körper bis in die Körperwasser der Gewebe verteilt.

Etwa 30 – 60 Minuten nach der Alkoholaufnahme wird die höchste Blutalkoholkonzentration erreicht. 2-5 % des Alkohols werden über Atemluft, Schweiß und Urin ausgeschieden, während der Hauptabbau über die Leber erfolgt.

Abhängig von verschiedenen individuellen Faktoren beträgt die Abbauzeit beim Menschen etwa 0,1 – 0,2 Promille stündlich.

Über das Blut gelangt der Alkohol ins Gehirn, wo er die Informationsübertragung der Nervenzellen beeinflusst, indem er bei einer geringen Dosierung stimulierend, bei mittleren und höheren Dosierungen jedoch hemmend wirkt.

Abhängig von der Dosis wird hierbei der Neurotransmitter (= chemische Substanzen, die als Botenstoffe bei der Übertragung der Erregung an den Schaltstellen der Nervenzellen – den Synapsen – freigesetzt werden und dadurch bestimmte hemmende oder erregende Effekte hervorrufen.) Dopamin freigesetzt, dem man – ähnlich wie bei anderen Suchtmitteln wie Heroin, Nikotin oder Kokain – die „belohnende“ Wirkung des Alkohols zuschreibt.

Bei langfristig erhöhtem Alkoholkonsum verändern sich bestimmte Rezeptoren (= Spezialisierte Sinneszellen, die für die Reizwahrnehmung des Nervensystems verantwortlich sind.) hinsichtlich ihrer Anzahl und ihrer Wirkungsweise.

Hierdurch entstehen bei einem abrupten Absetzen der Substanz massive Fehlregulationen, auf die beispielsweise die auftretenden Entzugserscheinungen (= Die beim Absetzen einer zur Abhängigkeit führenden Substanz auftretenden körperlichen und psychischen Symptome.) zurückzuführen sind.

Aus-Wirkung:

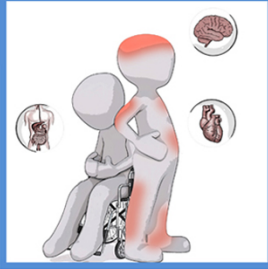
Alkohol

- ▶ In geringer Menge:
 - ▶ anregend und stimmungssteigernd
 - ▶ Abbau von Hemmungen und Ängsten
 - ▶ Förderung der Kontakt- und Kommunikationsbereitschaft

- ▶ Bei mittleren oder höheren Dosierungen:
 - ▶ gelöste und heitere Stimmung schlägt in Gereiztheit um
 - ▶ emotionale Unzugänglichkeit
 - ▶ Aggression und Gewalt

- ▶ Bei ansteigendem Blutalkoholspiegel:
 - ▶ Vergiftung
 - ▶ Störungen der Wahrnehmung und der Aufmerksamkeit
 - ▶ Beeinträchtigung der Urteilkraft, Koordinationsfähigkeit und Sprache
 - ▶ erhebliche Ermüdung und Benommenheit
 - ▶ Koma
 - ▶ Tödlicher Ausgang durch Atemlähmung

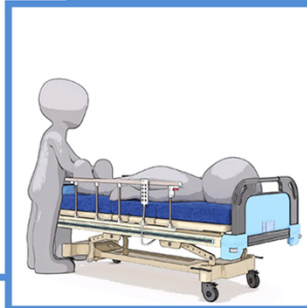
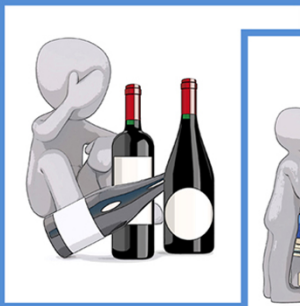
Folgeschäden – auf lange Sicht:



Folgeschäden - auf lange Sicht

Körperliche Folgen

- ▶ Zellschädigung in praktisch allen Geweben
- ▶ Verdauungs- und Stoffwechselstörungen
- ▶ Veränderung der Leber
(Fettleber, Leberentzündung, Leberzirrhose = Wucherung im Bindegewebe der Leber mit nachfolgender Verhärtung und Schrumpfung)
- ▶ Veränderung der Bauchspeicheldrüse
- ▶ Veränderung des Herzens (Erweiterung des Herzmuskels)
- ▶ Veränderung des zentralen und peripheren Nervensystems
(Hirnatrophie = Schwund von Organen, Geweben und Zellen, Polyneuropathie = Nervenleiden, Nervenkrankheiten)
- ▶ Veränderung der Muskulatur (Muskelatrophie)



Alkohol - Forschungen

Forschungen zu den langfristigen Effekten von Alkohol belegen darüber hinaus, dass bei langfristigem massiven Alkoholkonsum ein erhöhtes Krebsrisiko besteht:

- ▶ Mund-, Rachen- und Speiseröhrenkrebs
- ▶ Bei Frauen Brustkrebs

Seit 1968 gilt der Alkoholkonsum als Krankheit

Seit 1978 fällt die Behandlung der Krankheit in die Zuständigkeit der Krankenkassen und der Rentenversicherung.

Alkoholeinfluss bei Tatverdächtigen (2012)

<u>Straftatgruppen</u>	<u>Anteil in % alkoholisierter Tatverdächtiger</u>
Widerstand gegen die Staatsgewalt	63,7
Gewaltkriminalität	32,1
▶ Darunter:	
▶ Totschlag und Tötung auf Verlangen	37,5
▶ Körperverletzung mit Todesfolge	30,4
▶ Vergewaltigung und sexuelle Nötigung	28,9
▶ gefährliche und schwere Körperverletzung	34,6
▶ Mord	19,7
▶ Raub, räuberische Erpressung	18,4
▶ Sachbeschädigung	27,8
vorsätzliche Brandstiftung/Herbeiführen einer Brandgefahr	18,1

(Quelle: Egg, Ridpöf (2014): Delikte unter Alkoholeinfluss. In: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (Hrsg.): Sucht 2014. Lengerich: Pabst. 154 - 168)

Kinder können auch durch den Alkoholmissbrauch der Eltern dauerhafte Schädigungen erfahren. In Familien in denen ein oder beide Elternteile Alkoholprobleme haben, sind Kinder besonderen seelischen Belastungen ausgesetzt. Sie sind häufig viel zu früh gezwungen, ihre eigenen lebenswichtigen Bedürfnisse zurückzustellen.

- Streit, Auseinandersetzungen und extreme Stimmungsschwankungen müssen ausgehalten werden
- Die Kinder können nicht darauf vertrauen, dass ein Versprechen gilt.
- Selbstvertrauen kann selten entwickelt werden
- Furcht, Angst und das Gefühl, an der Familiensituation schuldig zu sein, prägen die Kindheit
- Das „Familiengeheimnis“ wird nicht öffentlich gemacht
- die Kinder passen sich an